





# LEBEN, UNGELERNT



THOMAS WOLLNER

© 2022 Thomas Wollner

Autor: Thomas Wollner

Co-Autorin: Lisa Keskin

Artdirektion, Grafik, Gestaltung: Kerstin M. Platzer

Umschlaggestaltung: Kerstin M. Platzer

Lektorat / Korrekturat: Conny Sellner, Monika Lexa

Fotos privat, wenn nicht anderes angegeben

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

[www.buchschmiede.at](http://www.buchschmiede.at) – Folge deinem Buchgefühl!



ISBN:

Softcover: 978-3-99139-539-3

Hardcover: 978-3-99139-537-9

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der:s Autor:in unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

## DANKSAGUNG

Zusätzlich zu den im Buch erwähnten Personen möchte ich hiermit gerne ein paar wichtigen Menschen in meinem Leben Danke sagen.

Ohne meine Eltern und meine Tochter wäre vieles in meinem Leben nicht möglich gewesen. Ich weiß das sehr zu schätzen.

Danke Peter, Herbert, Philip, Thomas, Klaus, Michael, Günther und Hannes nicht nur für eure Unterstützung in finanziell angespannten Zeiten, sondern auch für eure jahrzehntelange Freundschaft.

Lieber Stefan, ohne dich und deine Familie wäre ich heute nicht so erfolgreich und entspannt.

Danke, dass ihr an mich geglaubt habt – auch in Zeiten, in denen sich viele Menschen von mir abgewandt haben.

Was würde ich nur ohne dich, lieber Willi, machen? Danke, dass du meine Ideen immer mitträgst und mich überall unterstützt!

Liebe Lisa, die Zusammenarbeit mit dir war richtig cool, und dein Werk übertrifft all meine Vorstellungen.

Danke Mario, dass auch du noch deinen geschätzten „Senf“ so professionell dazugegeben hast.

Und last, aber sicher not least: DANKE an dich, liebste Caro, für deine bedingungslose Liebe und den stabilen Halt, den du und Mia mir jeden Tag gebt!





## INHALT

Prolog	11
Der kleine Thomas und wie er die Welt sah	13
Lehrer oder Leiner	33
Porsche – der Beginn einer lebenslangen Liebesgeschichte	53
Toni Polster – Fußballlegende mit Schmäh und Hirn	93
Anfang und Untergang eines Imperiums	103
Ein Wollie am Wörthersee	155
Ein Wort noch ... von Pia	169
Schlußbotschaft	170

## **EIN VORWORT VOM „GHOSTWRITER“**

Als ich Thomas Wollner das erste Mal traf, tranken wir zusammen in einem von ihm geleiteten Lokal in der Wiener Innenstadt einen Espresso. Oder mehrere. Ich war schwer beeindruckt von dem feschen jungen Mann, äußerlich Typ „Berufssohn und Tennisspieler“, der nicht nur alle Mitarbeiter mit Namen kannte und mit jedem plauderte, sondern auch gerade dabei war, ein österreichisches Traditionssunternehmen komplett umzustrukturieren und zu retten.

„Sie nennen sich BuchMacherin, das gefällt mir. Wir machen das Projekt gemeinsam!“, verkündete er mir bei diesem ersten Treffen, auf das noch viele weitere folgen sollten. Auf meine Nachfrage, ob ich das Buch als Ghostwriter oder als Co-Autorin begleiten solle, lachte er herzlich: „Meine Freund‘ wissen, dass ich besser red‘ als schreib‘. Also brauchen wir da kein Geheimnis draus machen!“

Der ursprüngliche Plan war abenteuerlich: Ich sollte Thomas auf seinen Fahrten von Wien nach Salzburg begleiten und dabei interviewen. Im Porsche. Eines gleich vorweg: Im Porsche bin ich bis heute nicht mit ihm gesessen, aber ich hab noch immer den Hauch einer Hoffnung, dass ich einmal mitfahren darf. ;-)

Aber auch alles andere im Rahmen des Buchprojekts kam nicht wie geplant. Innerhalb eines Jahres sollte das Buch fertig werden. Gedauert hat es letztendlich ein bissl länger. Nämlich genau sechs Jahre.

Nachrichten und Anrufe wie „Lisa, da muss noch was rein! Wir müssen noch was schreiben!“ standen lange an der Tagesordnung. Mir sollte es recht sein. Einerseits fand ich unsere Treffen immer enorm inspirierend, andererseits durfte ich dadurch auch wunderbare Tage in einem traumhaften Hotel am Wörthersee verbringen.

Als irgendwann der finale Anruf kam: „Jetzt machen wir es fertig!“, war ich enttäuscht und erfreut zugleich. Ehrlich gesagt hatte ich auch diesmal kleine Zweifel, dass wir es wirklich durchziehen. Und erst jetzt kann ich wirklich glauben, dass wir fertig sind.

Das Buch ist da. Und ich freu mich unsagbar, Teil dieses Prozesses gewesen zu sein.

Danke, Thomas, dass ich so viel von dir lernen durfte!

Danke für deine Gastfreundschaft und für die Freundschaft, die sich im Laufe der letzten Jahre zwischen uns entwickeln konnte. Und bitte bleib so, wie du bist. Offen für Neues, ehrlich interessiert an anderen Menschen, herzlich, lernbereit und niemals auf den Mund gefallen.



# PROLOG

Ich sitze hier mit meinem Kaffee und schaue über den spiegelglatten Wörthersee. Viel ist passiert in den letzten Jahren, und nun ist es wieder einmal an der Zeit, weiterzuziehen.

Während die Ereignisse der vergangenen Jahre noch einmal an mir vorbeidefilieren, kommt mir die Bemerkung eines jungen Mannes in den Sinn, der vor längerer Zeit für mich gearbeitet hat.

„Wissen Sie“, sagte er zu mir. „Ich bin so froh, dass wir mit Ihnen endlich einen Chef haben, der vom Geschäft keine Ahnung hat!“ Der junge Mann war Koch auf einer von vielen Stationen meines beruflichen Weges. Ich hatte zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal Gelegenheit gehabt, mich daran zu gewöhnen, dass man mich Chef nennt – und dann das? In mir stieg damals Wut auf, gemischt mit ein bisschen Frust. War der ang’rennnt<sup>1</sup>? Oder war ich als Chef wirklich so mies?

Ich schluckte schließlich meine Wut und meinen Frust über seine Aussage hinunter und rang mich zur Frage durch: „Wie meinen Sie das?“ Er strahlte mich an und meinte: „Sämtliche Chefs vor Ihnen haben versucht, mir zu erklären, wie ich kochen soll, und was ich in meiner Küche zu tun habe. Können Sie sich vorstellen, wie frustrierend und kränkend das ist? Ich kann kochen, ich habe es von der Pike auf gelernt! Wenn dann jemand von den Obrigkeit in meiner Küche steht und mir jeden Schritt vorschreibt, geht die Kreativität flöten – und die Freud<sup>1</sup> an der Arbeit gleich mit!“

---

<sup>1</sup> *verrückt*

Nach dieser Erklärung ging mir ein Lichermeer auf – aus dieser Position hatte ich es noch nie betrachtet! Aber der junge Koch hatte natürlich recht. Je mehr Vertrauen wir in unsere Mitarbeiter setzen, je mehr Freiraum sie in der Gestaltung ihres Wirkungsfeldes haben, desto besser können sie ihre individuellen Fähigkeiten einbringen. Und umso größer ist ihr Nutzen für den Arbeitgeber. Auf diese Art können sie ihr Potenzial leben, und der Job macht ihnen mehr Spaß. Mitarbeiter sollen schließlich genau das tun, was der Name sagt: mit-arbeiten. Und dass der Koch mehr Spaß an seiner Tätigkeit hat, wenn ihm niemand sagt, wie er sein Schnitzerl machen soll, liegt wohl auf der Hand.

Auf den ersten Blick erschien mir seine Aussage extrem negativ, aber in der nächsten Konsequenz konnte ich das Positive dahinter erkennen. Diese legendäre Bemerkung des jungen Kochs, die mittlerweile in vielen meiner Vorträge für Lacher gesorgt hat, war allerdings nicht der Grund, warum ich dieses Unternehmen, von dem du später noch lesen wirst, hinter mir gelassen habe. Doch alles der Reihe nach ...

# DER KLEINE THOMAS UND WIE ER DIE WELT SAH

Nach meiner Geburt holte mein Vater meine Mutter und mich aus dem Krankenhaus Salzburg in einem Porsche 911 ab. Es war ein gelber Targa Baujahr 1967. Wenn also jemand von sich behaupten kann, dass ihm der Porsche quasi in die Wiege gelegt wurde, dann bin das wohl ich. Somit war es vorbestimmt, dass mich die Marke Porsche mein ganzes Leben lang begleiten würde.

Meine ersten Lebensjahre verbrachte ich in Salzburg Stadt, aber schon den Kindergarten besuchte ich in Mattsee, und während meiner Volksschulzeit zogen wir ganz dorthin. Ich wuchs direkt am See auf und hatte das Privileg, vom eigenen Garten aus ins Wasser springen zu können.

Was aus heutiger Sicht wie ein Traum klingt, war damals in meinen Augen eher hinderlich. Ich wäre nämlich viel lieber mit den anderen Kindern ins Strandbad gegangen. Alles in allem war meine Kindheit aber superschön. Meine Mutter besaß das Möbelhaus „Schöner Wohnen“ in Salzburg – das übrigens nach der gleichnamigen Zeitschrift benannt und ziemlich bekannt war –, mein Vater war bei der Polizei.



Das heißtt, meine Eltern hatten glücklicherweise relativ wenig Zeit für mich. Dadurch bot sich mir die Möglichkeit, frei aufzuwachsen und sehr früh selbstständig zu werden – in einer Welt, die in Ordnung war. Nichtsdestotrotz waren die freien Tage meines Vaters, der im Schichtdienst arbeitete, immer Highlights für mich, und ich liebte es, mit ihm im Haus und Garten zu werken.

Genervt war ich hingegen von seinen Sportaktivitäten, mit denen er früher versuchte, mein kindliches Übergewicht zu reduzieren.

Heute bin ich ihm sehr dankbar dafür, dass er mir den Sport nahegebracht hat.

Dass ich in meiner Kindheit oft allein war, ist bei weitem nicht so negativ, wie es auf den ersten Blick vielleicht klingen mag. Ganz im Gegenteil! Ich habe dadurch gelernt, mich mit mir selbst zu beschäftigen. Meiner Meinung nach tun sich Kinder später im Leben viel leichter, wenn man sie selbstständig erzieht und nicht ständig „beglückt“.

Viele Menschen haben verlernt, mit sich selbst etwas anzufangen. Ich habe kein Problem mit dem Alleinsein – auch wenn jene, die mich besser kennen, über diese Aussage ein bisschen schmunzeln werden.

Rein schulisch gesehen war es zugegebenermaßen eher kontraproduktiv, dass ich oft auf mich selbst angewiesen war. Gerade Hausaufgaben erledigte ich immer erst auf den letzten Drücker.

Diese Vernachlässigung meiner schulischen Belange spiegelte sich unter anderem in der Aussage meiner Volksschullehrerin wider, als diese meinte: „Rechnen wirst du wahrscheinlich nie lernen, aber das macht nichts. Bleib so lieb, wie du bist, dann wirst du es nie schwer haben im Leben!“

Damals war ich zehn Jahre alt und konnte mit diesen Worten nichts anfangen. Vielmehr wunderte ich mich noch viele Jahre darüber, wenn sie mir mal wieder einfielen.

Mittlerweile ist mir die Tragweite und Wichtigkeit dessen, was mir meine Lehrerin schon in frühen Jahren mitgeben wollte, jedoch so richtig bewusst geworden: Es ist wichtig, auf Menschen zuzugehen. Da kann man noch so viele Zahlen im Kopf haben und gut rechnen können – ohne den Faktor Mensch bringt dir die ganze Rechnerei gar nichts. Zahlen sind ein Produkt der Vergangenheit. Wir werden blöderweise immer an Zahlen gemessen. Doch bis etwas endlich einmal gemessen und festgehalten wird, ist Zeit vergangen. Und damit ist das Ergebnis zwar nachvollziehbar, hat aber nichts mehr mit dem unmittelbaren Heute zu tun. Daher ist es einfach schlauer, wenn wir uns nicht auf Messungen, Schätzungen und andere Zahlen einlassen und stattdessen in der Gegenwart leben – im Hier und Jetzt.

## KLEINE FLADEREIEN

Als sieben- oder achtjähriger Bub ging ich mit meinem Papa einmal zum Friseur. In seinem Geschäft gab es Comic-Hefte, die er für seine jungen Kunden aufliegen hatte. Anscheinend gefielen sie mir sehr, denn ich nahm sie beim Heimgehen einfach mit.

Leider blieb das meinem Papa, der – wie wir uns erinnern – Polizist war, nicht verborgen. Also musste ich nochmals hingehen und die Hefte zurückbringen. Dabei erklärte ich dem Friseur, dass die Hefte „einfach irgendwie in meinem Rucksack gelandet“ seien. Ich wisse nicht mehr, wie das passieren konnte. Zack, wären die in meinem Rucksack gewesen! Einfach so! Mein Vater hatte eine andere Sicht der Dinge und befahl mir: „Sag sofort, dass du sie gefladert hast, so war das nämlich!“

Manche Dinge vergesse ich allerdings. Sogar sehr gerne – im Gegensatz zu meiner Mutter. So erinnert sie mich des Öfteren an folgende Geschichte aus meiner Kindheit. „Ich muss immer daran denken, wie sie dich damals erwischt haben beim Stehlen im ADEG Markt!“ Der ADEG verkaufte Geldbörsen, von denen ich eine mitgehen ließ. Dazu noch eine Dose Cola und eine Tafel Schokolade. Nachdem ich gierig war, konnte ich nicht alles festhalten, und die Coladose rutschte mir unten aus der Jacke raus. Dadurch flog ich auf.

Die Polizei kam und nahm mich mit. Ich saß auf dem Gendarmerieposten – mein Vater kam in seiner Uniform herein und sammelte mich ein. Ob das peinlich war? Für ihn sicher mehr als für mich. Aber ich bin sicher, dass ich dafür heiße Ohren verpasst bekam! Doch das ist das Privileg der Jugend. Und ich glaube, fast jeder hat irgendwann einmal irgendetwas mitgehen lassen. Stimmt's? Das gehört zum Leben und Erwachsenwerden dazu.

Wichtig ist nur, dass man es auch bei Kindern nicht als Kavaliersdelikt abtut. Auch wenn es für uns als Erwachsene amüsant ist, und wir im Nachhinein darüber lachen, sollte man Kindern gegenüber unbedingt kommunizieren, dass man das nicht tut.

## **VON DER „BAUMSCHULE“ IN DIE MUSISCHE REALITÄT**

Mit dem Abschluss der Hauptschule Mattsee und dem Wechsel ins Gymnasium nach Salzburg veränderte sich mein Leben gravierend. Konkret bedeutete das für mich weniger Wald und Fußball und dafür mehr Ernst des Lebens.

Die Umstellung vom Kindsein im Ort – selbst der Begriff „Kleinstadt“ wäre vermesssen! – und von der Hauptschule, in der die Lehrer ganz anders auf uns eingegangen waren, ins Gymnasium in der Stadt war nicht unbedingt einfach. Mit einem Schlag ging meine

behütete Kindheit zu Ende und ich machte Bekanntschaft mit der harten, realen Welt. Die erste Zeit im BORG gelang es mir, gleich einmal in jeder Schularbeit einen Fleck<sup>2</sup> zu schreiben.

Für den musischen Zweig hatte ich mich entschieden, weil ich schon vorher immer gern Gitarre gespielt hatte – wenn auch eher schlecht als recht. Wenn man meine Tochter Pia fragt, so hat sich das mit dem „schlecht“ bis zum heutigen Tag nicht geändert. Im Übrigen kann ich auch noch immer keine Noten benennen – Dreiklänge, Terzen und andere Feinheiten der Musik sind mir trotz musischer Ausbildung stets fremd geblieben. Alle Versuche seitens meiner Lehrer, dies zu ändern, waren vergebliche Liebesmüh'. Mit dem Gitarrespielen habe ich mir da schon leichter getan: Dort, wo das Kugerl auf dem Papier war, habe ich gespielt – und seltsamerweise die Töne öfter getroffen als danebengehaut.

In Musik bekam ich trotz meiner Notenlegasthenie meist eine recht gute Note, und das hatte einen ganz speziellen Grund: Unser Musikprofessor verwechselte mich nämlich mit dem anderen Thomas in meiner Klasse – ganze fünf Jahre lang! Fünf Jahre deswegen, weil wir beide eine Ehrenrunde drehten. So waren meine Noten immer ein bissl besser, seine immer ein bissl schlechter, als sie eigentlich sein hätten sollen. Wir wunderten uns zwar beide darüber, hinterfragten es aber nicht weiter. Herausgekommen ist diese Verwechslung übrigens durch einen Zufall. In der achten Klasse, kurz vor der Matura, richtete der Musikprofessor, der mit Spitznamen Giovanni hieß, das Wort an mich: „Geh Mang, wisch schnell die Tafel ab!“ Ich stutzte kurz und antwortete: „Entweder schielen Sie, oder Sie meinen wirklich mich. Aber wenn Sie mich meinen, dann können Sie ruhig Wollner zu mir sagen!“ Er schaute mich an wie ein Autobus

---

<sup>2</sup> Einen Fünfer, also die schleteste Note, die es in Österreich gibt.

und meinte: „Um Gottes Willen, das ist jetzt aber nicht dein Ernst, oder? Dann hab ich euch ja die letzten fünf Jahre verwechselt!“ Nach dem ersten Schock trug er seinen Irrtum jedoch mit Würde und beendete das Thema mit dem Statement: „Jetzt ist es auch schon egal, ihr bekommt einfach beide einen Dreier!“

Im Lauf der Zeit besserten sich erfreulicherweise auch meine Schulnoten: Ich bekam nicht mehr auf jede Schularbeit einen Fleck, sondern schaffte ein paar davon sogar mit einer positiven Note.

Trotzdem ergab es sich in jedem Jahr, dass ich in irgendeinem Fach eine Nachprüfung hatte. In der fünften Klasse war es Physik. Zwar kam ich mit Bauchweh durch, aber die Naturwissenschaft und ich sind nie Freunde geworden. Ab und zu habe ich sogar heute noch Albträume von Physik, Chemie und Mathematik.

Neben den naturwissenschaftlichen Fächern hatte ich auch einige Schwierigkeiten mit Französisch. Diese resultierten allerdings vor allem aus meinem geringen Engagement, was das Lernen betraf.

Als ich 16 war, spitzte sich die Situation zu: Ich bekam einen Fünfer auf die Französisch-Schularbeit! Das Letzte, was ich wollte, war, es meinen Eltern zu gestehen; daher behauptete ich wochenlang konsequent, wir hätten die Schularbeit noch nicht zurückbekommen, weil die Professorin erkrankt sei. Eines Tages – inzwischen hatte ich schon die nächste Schularbeit verbrochen – ging ich nach der Schule in Richtung des Geschäfts meiner Mutter und sah meinen um 15 Jahre älteren Bruder in dem kleinen Café nebenan in der Sonne sitzen und Zeitung lesen. Als er mich sah, winkte er mich grinsend zu sich und lud mich zum Mittagessen ein. Irgendwie kam mir seine Großzügigkeit seltsam vor, weshalb ich ihn fragte, warum er denn so spendabel sei.

„Genieß dein Essen“, meinte er lapidar. „Es wird wahrscheinlich die letzte feste Nahrung sein, die du in den nächsten Wochen zu dir nehmen wirst.“ Auf meine entsetzte Nachfrage, wie er darauf komme, verkündete er: „Die Oide (damit war unsere Mutter gemeint) hat heute die Französisch-Professorin angerufen und gehört, dass sie pumperlgsund ist!“

Böses ahnend schlich ich daraufhin zu unserer Mutter ins Geschäft und teilte ihr mit, dass wir gerade die Schularbeit zurückbekommen hätten. Meine Mama war darüber ebenso wenig amüsiert wie ich über die darauffolgende Standpauke.

Wer jetzt glaubt, die Schule war der einzige Bereich, in dem ich mit meinen Taten „glänzte“, der irrt. Mir gelangen auch auf anderen Gebieten wahre Meisterstücke. Eines davon war das folgende.

Eines Samstags, ich hatte gerade meinen Führerschein gemacht, borgte ich mir den nagelneuen Golf VR6 meiner Mutter aus. Dieses Auto war damals das Maß aller Golfs, er hatte kaum Kilometer drauf und war ihr ganzer Stolz. Wir hatten ausgemacht, dass ich sie um Punkt zwölf Uhr abholen sollte. „Wehe, du kommst eine Minute später!“, rief sie mir zum Abschied nach. Wie es halt so ist am Tennisplatz, übersah ich völlig die Zeit.

Als ich schließlich auf die Uhr schaute, war es fünf vor zwölf – und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. Also zischte ich zum Auto und flitzte so schnell wie möglich zum Geschäft. Mit Riesenglück war ich eine Minute vor der vereinbarten Zeit da und fand tatsächlich einen großen Parkplatz direkt vor dem Eingang. Gut hatte ich das gemacht! Ich riss die Autotür auf, um voller Elan und mit stolzgeschwellter Brust hinauszuspringen. Doch das war ein großer Fehler, denn genau in diesem Moment kam der Oberleitungs-Bus von